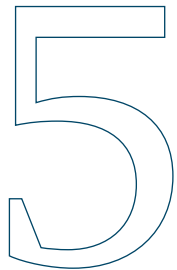


Teil 5 des Kompendiums 2012
Michael Gleich *Referent*

Tage der Utopie

Mutige Expeditionen
nach Übermorgen



Informativ? Investigativ? Konstruktiv!

Vortrag
Sonntag,
25. März 2012,
19.00 Uhr



Michael Gleich *Journalist, Nauheim*

Medien beschränken sich oft darauf, über Katastrophen, Probleme und Scheitern zu berichten. Gesellschaften wollen aber wissen, wie sie ihre Zukunft gestalten können. Wer nimmt sich brennender sozialer Probleme an, wer sucht nach Lösungen, wer macht sich auf den Weg, Visionen in die Realität umzusetzen? Antworten auf solche Fragen bleiben uns die etablierten Medien meist schuldig. Michael Gleich fordert einen konstruktiven Journalismus nicht nur: In einem Netzwerk von Reportern und Fotografen praktiziert er ihn seit 15 Jahren.

Er studierte Publizistik, Soziologie und Geschichte. Er schrieb für GEO, Stern und das ZEIT-Magazin. Für Michael Gleichs letztes Projekt, Peace Counts, reisten Journalisten und Fotografen in über dreißig Konfliktregionen und dokumentierten die Arbeit von Friedensmachern, die Konflikte auf friedliche Weise und nachweisbar mit Erfolg lösen.

Informativ? Investigativ? Konstruktiv!

Medien beschränken sich oft darauf, über Katastrophen, Probleme und Scheitern zu berichten. Gesellschaften wollen aber wissen, wie sie ihre Zukunft gestalten können. Wer nimmt sich brennender sozialer Probleme an, wer sucht nach Lösungen, wer macht sich auf den Weg, Visionen in die Realität umzusetzen? Antworten auf solche Fragen bleiben uns die etablierten Medien meist schuldig.

Michael Gleich fordert einen konstruktiven Journalismus nicht nur: In einem Netzwerk von Reportern und Fotografen praktiziert er ihn seit 15 Jahren.

„Blut und Tote/ steigern die Quote.“

So flott können Journalisten reimen. Gerne mit einer Spur Ironie. In diesem Fall allerdings mit einem Kern Wahrheit. Denn tatsächlich verkaufen sich beunruhigende bis alarmierende Berichte und Nachrichten von Kriegen, Naturkatastrophen, Umweltdesastern und Unglücken hervorragend. Oft besser als der Dauer-Seller Sex. Bad news is good news! Geradezu lustvoll richten Online-Magazine wie spiegel.de ganz oben auf ihren Seiten „Krisenticker“ ein, wo man halbstündlich verfolgen kann, wie die Finanzwelt untergeht. Viele Journalisten haben ein Selbstverständnis als Kontrolleur gegenüber von Regierung, Wirtschaft, Gerichtsbarkeit und Verwaltung oder als Ankläger von Missständen aller Art. Dazu braucht man ein kritisches Bewusstsein. Im Wortsinne bedeutet „Kritik“ Trennung und Unterscheidungskraft. Journalisten sollten in der Lage sein, Schlechtes von Gutem zu trennen, Schädliches von Nützlichem, Ewiggetriges von Zukunftsweisendem. Doch das ist schwierig. Da behelfen sie sich gerne damit, nur die negativen Seiten zu berichten und das dann für „kritisch“ zu halten. Alarmismus verspricht hohe Auflagen und gut dotierte Journalistenpreise, und man gehört zu den kritischen Geistern, sprich: zu den Guten.

Woher rührt die Bedeutung alarmierender Neuigkeiten? Wenn wir weit zurück in die menschliche Geschichte blicken, entdecken wir einen Sinn dahinter. Stellen wir uns vor, eine steinzeitliche Urhorde hockt rund um ein Lagerfeuer und plötzlich rennt einer herbei und ruft, das Feinde im Anmarsch sind. Das ist eine Nachricht zum Danach-Richten: Bedrohung naht, darauf muss reagiert werden, entweder mit Kampf oder Flucht. Alarm zu schlagen machte Sinn im täglichen Überlebenskampf. Das Lagerfeuer von einst wird in unserem Alltag durch Zeitungen und das Fernsehen ersetzt. Aber auch durch den Stammtisch. Dort wo wir selbst die Auswahl zwischen guten und schlechten Nachrichten, geht es zu wie unter neolithischen Jägern und Sammlern: Es wird geätzt mit Klatsch und Tratsch, Müller wurde von seiner Alten vermöbelt, Meier hat sich mit Aktien verspekuliert, der Bürgermeister ist eh ein Depp. Selten hört man beim Bier davon sprechen, wie nett dieser, wie herzlich jener und wie erfolgreich ein anderer. Bad news is good news, auch hier, und garantiert hohe Aufmerksamkeitswerte an der Theke. Das ist ein Hinweis darauf, dass es nicht böswillige Journalisten allein sind, die uns mit Negativmeldungen bombardieren: Anscheinend haben wir auch selbst das Bedürfnis nach dem kleinen Horror zwischendurch. Das Volk will bedroht werden. Also bekommt es den Nachrichtenstoff, der zu dieser Sucht passt. Ein weiterer Grund für das Übergewicht alarmierender Nachrichten könnte Angst-Abbau sein. Das Böse zu benennen und über den Schrecken zu berichten, gibt uns die Illusion, wir hätten die Dinge im Griff. Gefahr erkannt, Gefahr gebannt. Was fehlt? Wenn Medien sich darauf

beschränken, nur das Versagen anzuprangern, der Banker, der Politiker, des Staates im Allgemeinen und des deutschen im Besonderen, dann wird die andere Seite der Medaille unterbelichtet. Das Gelingen. Der Fortschritt. Die positiven Vorbilder. Die Möglichkeiten. Die sozialen Erfinder. Kurz: Es fehlt das Konstruktive. Wir leben nicht mehr in der Jungsteinzeit, sondern in demokratisch verfassten Gemeinwesen, in denen täglich Entscheidungen über die nächsten Schritte getroffen werden. Zukunft ist eine Gestaltungsaufgabe. Im Idealfall beteiligen sich daran möglichst viele Menschen. Damit sie sich eine Meinung bilden können, was denn wohl der beste einzuschlagende Weg sei, brauchen sie Informationen. Nicht nur zu den Problemen, sondern auch zu Perspektiven, Auswegen, Lösungen. Die Menschen wollen wissen, wie es weitergeht. Und genau an diesem Punkt werden sie von den Medien häufig allein gelassen.

Der Begriff „konstruktiver Journalismus“ ist neu. Er entstand nicht akademisch, sondern aus der praktischen Arbeit in den von mir initiierten Medienprojekten Life Counts, Culture Counts und Peace Counts. Er weist auf eine Lücke in der Medienlandschaft und gleichzeitig auf einen Weg, sie zu schließen. Konstruktiver Journalismus recherchiert und publiziert Lösungen gesellschaftlicher Probleme. Seine Themen sind Organisationen und Orte, wo Lösungen erdacht, erprobt, praktiziert werden und deren Protagonisten. Seine Haltung ist unabhängig und kritisch, um „gut gemeint“ von „gut gemacht“ zu unterscheiden. Er ergänzt andere wichtige Facetten wie Nachrichten-, Wissenschafts- und Investigativer Journalismus.



Fotos von Frieder Blickle für eine Reportage von Michael Gleich: „Jerusalem, die gespaltene Stadt: Juden und Muslime stehen sich als Todfeinde gegenüber. Zwischen ihnen harrt ein Häuflein deutscher Benediktiner aus, auf der Suche nach Gott - und praktischen Konfliktlösungen.“

Mit dieser Haltung haben wir – ein Netzwerk von Journalisten – bisher drei Multimediaprojekte initiiert. Life Counts beschäftigte sich mit Biodiversität, der Vielfalt von Tieren und Pflanzen auf der Erde. Dieser Reichtum ist bedroht, vor allem durch industrielle Landwirtschaft, Regenwaldabholzung, ausufernde Siedlungen und Wilderei. Biologen befürchten, dass viele Spezies ausgerottet werden, bevor wir überhaupt Kenntnis von ihnen nehmen. Darunter auch solche Pflanzen, die vielleicht wertvolle pharmazeutische Wirkstoffe enthalten. Das war die Ausgangslage unseres Projekts. Um Interesse für dieses sperrige Thema zu wecken, entwickelte unser Team aus drei Autoren und einem Designer eine spektakuläre Idee: Alle Tiere auf der Erde sollten gezählt werden. Ob Käfer oder Ka-

mel, Goldfisch oder Gorilla, Ameise oder Ameisenbär. Eine große Volkszählung in der Natur, gehalten Anno Domini 2000. Später, so der Hintergedanke, kann man ja mal nachzählen, wie wir mit unseren biologischen Schätzen gewirtschaftet haben: Würden sie vermehrt, erhalten oder verschleudert? Das Interesse des Publikums würden wir mit überraschenden Zahlenspielen und Vergleichen wecken, da waren wir uns sicher. Uns lag aber besonders am Herzen, nicht nur eine Problemlage zu beschreiben, sondern weltweit zu recherchieren: Wo funktioniert Naturschutz? Wo gibt es Modelle, Tierpopulationen zu nutzen, ohne sie zu zerstören? Wo sind zukunftsweisende Initiativen und Organisationen bereits am Werk? Für diesen Plan fanden wir starke Verbündete: Ein Pharmakonzern unter-



stützte die Recherchen, das Umweltprogramm der Vereinten Nationen wurde Partner der Aktion, das renommierte World Conservation Monitoring Center in Cambridge lieferte das wissenschaftliche Datenmaterial. Der Erfolg von „Life Counts“ – das Buch wurde in Deutschland ein Bestseller und in viele Sprachen übersetzt – lässt sich auch mit dieser Haltung des konstruktiven Journalismus erklären. Das Publikum wusste schon vom Problem des Artensterbens, deshalb konnten wir diesen Teil kurz fassen. Nun wollte es erfahren, was dagegen unternommen wird (oder werden könnte). Wir beschrieben in Reportagen aus aller Welt die interessantesten Ansätze und Modelle, ließen Wissenschaftler und Experten zu Wort kommen, porträtierten engagierte Naturschützer.

Ähnlich beim Nachfolgeprojekt Peace Counts. Einige von den Kollegen in unserem Netzwerk, Autorinnen und Fotografen, recherchieren oft in Bürgerkriegsgebieten. Wir waren zunehmend unzufrieden damit, dass sich die Mainstream Medien begeistert auf Berichte von Krieg und Flucht stürzen, jedoch eher abwehren, wenn es darum geht, Friedensprozesse zu beschreiben. Ein Redakteur sagte mir dazu: „Das musst du einfach einsehen: Krieg ist spannend, Frieden langweilig.“ Mit einer solch verächtlichen Haltung wollten wir uns nicht abfinden. Auf eigene Faust zogen wir los und suchten in Konfliktregionen nach engagierten, mutigen, kreativen und vor allem erfolgreichen FriedensstifterInnen. Und siehe da, wir fanden sie in Afghanistan genauso wie auf dem Balkan, in Ruanda und Uganda, auf

den Philippinen und in Sri Lanka. Seit 2003 haben wir fast 200.000 Kilometer zurückgelegt, rund 50 Krisenregionen bereist, in den Krieg herrschte oder immer noch tobt. Dabei stellen wir immer wieder fest: Friedensmacher sind faszinierende Persönlichkeiten, die unter großer Gefahr und mit langem Atem agieren. Sie sind soziale Erfinder, Social Entrepreneurs, lebendige Vorbilder, heimliche Helden. Wir Reporter fühlen uns wie Schatzsucher, die einen bis dahin unbekanntem Reichtum an Konfliktlösungen dokumentieren.

Oft wird der Satz des Fernsehjournalisten Hans-Joachim Friedrichs zitiert: *Ein guter Journalist dürfe sich mit keiner Sache gemein machen, auch nicht mit einer guten!* Damit wies er auf die Gefahr hin, angetrieben von den besten Absichten, den klaren, kritischen Blick zu verlieren. Und in diesem Sinne haben wir uns das Friedrichs-Diktum sehr zu Herzen genommen. Die Counts-Projekte verstehen sich nicht als Werbung für Projekte und ihre Macher, wir machen keine Hofberichterstattung für Weltenretter. Vielmehr recherchieren wir, wie jeder andere Journalist, der sich um Qualität und Sorgfalt bemüht, bei Wissenschaftlern und Experten, in Archiven und Datenbanken. Es geht um eine unabhängige, akribische Prüfung, wie gut ein Umweltprojekt wirklich arbeitet, was an einer praktizierten Methode zur Konfliktlösung wirklich dran ist, was eine Organisation für Kulturaustausch tatsächlich bewirkt. Wir fühlen uns verpflichtet, die kritischen Aspekte transparent zu machen. Das Unfertige, Ambivalente, Fragile darf nicht ausgeblendet werden.

Einen andere, sehr beliebte Interpretati-

on des Zitats von Hajo Friedrichs lautet jedoch, Journalisten müssten „objektiv“ sein. Welch eine Naivität! Wie alle anderen Menschen sind Medienschaffende auf vielfältige Art und Weise in ihrer Welt-sicht geprägt und eingeengt. Kindheits-erfahrungen und Geschlechterrollen, soziale Prägungen und kulturelle Muster bestimmen mit, wie sie die Wirklichkeit sehen und interpretieren. Sie wählen das eine und blenden das andere aus. Allein die Entscheidung, ob jemand über Gour-mettempel und Luxushotels berichtet, über Sport oder Ökothemen, über Unter-nehmensskandale oder Adelshochzeiten, ist Ausdruck einer bestimmten Haltung. Journalisten wählen aus: ihre Themen, ihre Gesprächspartner, die Orte ihrer Recherchen. Diese Auswahl ist subjektiv. Während selbst „harte“ Naturwissen-schaften wie die Quantenphysik erkannt haben, dass der Beobachter das Beobach-tete beeinflusst, halten die Medien immer noch am Mythos der Objektivität fest.

Das hat ganz praktische Konsequenzen, auch für die Autorinnen und Fotografen in den Counts Projekten, die immer wieder den Vorwurf des „Gutmenschen-tums“ zu hören bekommen; das ist die verbale Höchststrafe einer Zunft, die sich gerne abgebrüht und über allen Dingen schwebend gibt. *„Geschichten über gute Menschen, die irgendwo in der Welt was Gutes tun – das will doch kein Schwein lesen“*, sagte mir einmal ein Chefredakteur, dem wir Reportagen über Friedensstif-terInnen anboten. Dass er die Redaktion eines christlichen Monatsmagazins führte, machte diese Abwehr besonders skurril.

Statt einer angeblichen Objektivität nachzulaufen, sollten wir die Subjektiv-

ität in der Medienbranche transparent machen. Denn wenn ein Journalist seine unvermeidlichen Prägungen und Muster, die sein Handeln bestimmen, den Lesern offenlegt, entsteht ein klareres Bild. Sobald die eigene Konstruktion von Wirklichkeit reflektiert und transparent wird, weiß das Publikum Inhalte und Tendenzen besser zu bewerten. Eine offen gelegte Subjektivität in Kombination mit sorgfältiger und kritischer Recherche kommt dem alten Ideal von Sachlichkeit womöglich noch am nächsten.

Bei den Counts Projekten haben wir unsere Haltung deutlich gemacht: Wir brennen dafür, Lösungen für Umweltzerstörung, für kulturelle und Gewaltkonflikte zu suchen und darüber zu berichten. Mit offenen Augen. Und immer mit der Möglichkeit, daneben zu liegen und sich zu irren.

Denn wer nach Lösungen sucht, begibt sich auf dünnes Eis. Nehmen wir die Frage, wie man eigentlich Frieden macht? Wie Krieg geht, weiß jedes Kind: Keule nehmen, draufhauen, geschlagen werden, zurückhauen, bis einer über den anderen triumphiert. Frieden dagegen ist ein langwieriger, mühsamer Prozess. Oft geht es einen Schritt voran und zwei zurück. Methoden werden ausprobiert, gelingen hier, scheitern dort. Wir haben bisher in rund 50 Dokumentationen über die Arbeit von Friedensmachern berichtet, die nach Ansicht von Exper-ten als besonders einfallsreich, mutig und erfolgreich gelten. Darunter Ärzte, Entwicklungshelferinnen, Lehrer, Haus-frauen, NGO-Mitarbeiter, Mediatoren, Pfarrer, ehemalige Kämpfer, die sich nun für politische Regelungen des Konflikts engagieren. All diese Friedensstifterinnen und ihre Organisationen kommen aus

der Zivilgesellschaft. Sie spielen in der Welt nach dem Kalten Krieg eine immer wichtigere Rolle. Bewaffnete Ausein-andersetzungen zwischen Staaten sind die Ausnahme geworden. 1950 gab es sechs bis sieben pro Jahr davon, heute ist es zum Glück nur noch einer. Die überwie-gende Zahl von Gewaltkonflikten sind Bürgerkriege. Der Politologe Herwig Münkler nennt sie die „Neuen Kriege“. Damit sind natürlich auch die Akteure, die über Krieg und Frieden entscheiden, andere geworden. Die kommen aus dem Herzen der Gesellschaften, ein trauma-tisiertes, zerrissenes Herz, das nach Hei-lung verlangt. In diesem Heilungsprozess spielt die betroffene Zivilgesellschaft eine zentrale Rolle.

Die Menschen, denen sich das Projekt Peace Counts widmet, haben Frieden-sutopien entwickelt und arbeiten an ihrer Verwirklichung. Die Utopie vom Frieden dient den Friedensmachern als Signalleuchte in der Ferne, um durch die täglichen Rückfälle und Probleme nicht vom Weg abzukommen. Sie sind Musterbrecher. In ihrer jeweiligen Gesell-schaft stellen sie sich gegen die Masse. Das erfordert Mut. Nicht selten werden friedensbereite Aktivisten Opfer von Racheakten der Ewiggestrigen, die den Konflikt doch lieber mit Waffengewalt für sich entscheiden würden.

Wenn wir die Arbeit dieser Friedensma-cherinnen dokumentieren, müssen wir als Journalisten aushalten, dass es keine endgültigen Rezepte gibt. Sondern viel Vorläufiges, Widersprüchliches, Unbe-kanntes. Menschen beschreiten Wege, ohne zu wissen, wo sie enden werden. Wer sie als Reporter dabei begleitet, muss Ambivalenzen ertragen und darstellen können. Aber die Expedition aufs dünne

Eis lohnt sich. Das Feedback auf Peace Counts zeigt: Es gibt beim Publikum einen großen Bedarf an journalistischen Berichten über mögliche Auswege, zukunftsweisende Modelle, soziale Erfinder und Social Entrepreneurs. Letztlich geht es darum, Menschen eine Perspektive zu geben. Und, ja: Es gibt einen Markt für Hoffnung. Peace Counts-Reportagen sind in zahlreichen namhaften Magazinen erschienen: Stern, El País Semanal, Focus, Christon, Brand eins, natur & kosmos, usw.. Außerdem in renommierten Blättern wie Neue Zürcher Zeitung, Süddeutsche Zeitung, Frankfurter Rundschau. Der Westdeutsche Rundfunk sendete insgesamt 18 halbstündige Features.

Einzigartig an Peace Counts ist die Zusammenarbeit der Journalisten mit Konfliktforschern, die die Recherchen beraten, und mit Friedenspädagogen, die die aktuellen Dokumentationen zu Unterrichtsmaterialien verarbeiten. Es hatte sich herausgestellt, dass historische Lichtgestalten wie Mahatma Gandhi oder Martin Luther King für Jugendliche von heute weniger Attraktion besitzen als Friedensstifter, die heute leben und „anfassbar“ wirken. Zwei Ex-Terroristen in Nordirland, die gemeinsam mit Jugendlichen arbeiten, um sie vom Weg der Gewalt abzubringen: Eine solche Story findet offensichtlich weit mehr Beachtung bei Schülern und Jugendlichen. Insbesondere, wenn sie die beiden persönlich treffen können, etwa im Rahmen der Peace Counts-Ausstellung „Erfolgreiche Friedensmacher weltweit“.

Unser Anliegen war von Anfang an, auch in den Konfliktregionen selbst etwas beizutragen. So beschlossen wir, mit Peace Counts auf Tour zu gehen. Partner für die

Lernprogramme in Ländern wie Philippinen, Sri Lanka, Russland, Elfenbeinküste, Kolumbien, Mazedonien u.a. ist das Institut für Friedenspädagogik Tübingen. Sie verarbeiten Texte, Fotos und audiovisuelles Material, das die Reporter von Peace Counts heimbringen, mit didaktischem Fingerspitzengefühl zu Unterrichtseinheiten, „wie man Frieden macht“. Dass lebende Personen, die Friedensmacher, im Mittelpunkt der Geschichten stehen, erleichtert das Verständnis, macht Mut, präsentiert soziale Erfinder, die einerseits „normale Menschen“ sind und damit erreichbar, andererseits besonderen Mut beweisen, insofern Vorbildcharakter haben. Heimliche Helden – anfassbar!

Bei aller Unterschiedlichkeit der Persönlichkeiten und Methoden der Friedensmacher fallen doch Qualitäten auf, die sie gemeinsam haben:

- Friedensmacher haben eine Vision/ Utopie entwickelt, wie Menschen unterschiedlicher Kultur, ethnischer Identität und Religion zusammen leben können. Sie entwickeln Konzepte für Machtteilung, Interessenausgleich und interkulturelle Kommunikation.
- Sie bringen Fähigkeiten eines Unternehmers mit, organisieren und verwalten Geld und motivieren Mitarbeiter.
- Sie können die Ursachen eines Konflikts analysieren. Sie wissen um Handlungen und Symbole, die andere als provokativ oder bedrohlich empfinden, und vermeiden sie.
- Friedensstifter sind gute Netzwerker. Sie arbeiten mit den unterschiedlichsten Akteuren zusammen, Kombattanten, Regierungsveteräre,

Nichtregierungsorganisationen, Unternehmern und Friedensbewegte.

- Sie verfügen über Frustrationstoleranz, können Ambivalenzen, Störungen und Rückschläge aushalten.
- Sie sind kreativ und unkonventionell, reagieren schnell auf veränderte Bedingungen und tun überraschende Lösungsmöglichkeiten auf.
- Friedensstifter verfügen über Empathie, sie können sich in die Denk- und Handlungsweisen, Zwänge und Interessen anderer Menschen einfühlen.
- Ihre Glaubwürdigkeit verdanken sie größtmöglicher Transparenz bezüglich der eigenen Motive und Fähigkeiten gegenüber den Menschen, mit denen sie arbeiten.
- Friedensstifter kennen sich selbst. Deshalb schätzen sie ihre Möglichkeiten realistisch ein, haben ihre Emotionen im Griff, sind zu Selbstkritik fähig. Aufgrund einer gefestigten eigenen Identität und ihrer Lebenserfahrung können sie sich konstruktiv mit anderen auseinandersetzen.

Diese Kompetenzen können uns auch in unserem Alltag in Deutschland inspirieren. Konflikte sind eine natürliche Begleiterscheinung des Lebens. Nie haben zwei Menschen oder Organisationen haargenau die gleichen Interessen und Bedürfnisse. So entstehen Konflikte, deren Lösung und Ausgleich, wenn er konstruktiv geschieht, als Antriebskraft der kulturellen Evolution gilt. Konflikte treten in der Paarbeziehung auf, in der Familie, in Schulen, Konzernen, Vereinen, zwischen Gewerkschaftern und Unternehmern. Ob nun Alltagskonflikt oder Bürgerkrieg zwischen mehreren

ethnischen Gruppen: Die Anatomien solcher Konflikte ähneln sich, sowohl die Ursachen als auch die möglichen Lösungen.

Deshalb ist es in der jetzigen Phase des Projekts Peace Counts ein Anliegen, die Lernerfahrungen aus aller Welt, wie man Frieden macht, für neue Lebensfelder nutzbar zu machen. Im folgenden ein paar Beispiele für diesen Erkenntnis-transfer.

I. Abschied von der Opferrolle

Egal in welchen Konfliktregionen wir recherchierten, wir trafen nur Opfer an. Die Israelis fühlen sich als Opfer der palästinensischen Selbstmordattentate, die Palästinenser umgekehrt sehen sich als Unterdrückte einer israelischen Militärdiktatur. Potestanten und Katholiken in Nordirland, Christen und Muslime in Nigeria, TAMILIN und Singhalesen in Sri Lanka? Alle nur Opfer. Kein oder nur selten ein Bekenntnis zur eigenen Täterschaft. Doch erst die Übernahme eigener Verantwortung ebnet den Weg zur Wahrheit und macht echte Verhandlungen auf Augenhöhe möglich. Für Konflikte in unserem Alltag gilt eine ähnliche Konstellation: Solange Menschen darauf beharren, selbst nur Opfer zu sein, solange sie die eigenen Anteile an einem Konflikt leugnen, bleibt der Blickwinkel eingeengt, der Lösungskorridor zu schmal.

II. Sich selbst kennen, in andere einfühlen

Viele Friedensstifter, die wir portraitierten, zeichneten sich durch ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen aus. Empathie ist eine menschliche Fähigkeit, die nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen schon im Alter von sechs



Fotos von Uli Reinhardt für eine Reportage von Michael Gleich: „Der eine ist Pastor, der andere Imam. Früher waren sie erbitterte Feinde. Heute vermitteln James Wuye und Muhammad Ashafa im Norden Nigerias zwischen Christen und Muslimen.“

Monaten entsteht. Sie kann im Laufe des Lebens verschüttet werden – oder man trainiert sie. Ein Weg, sich besser in andere einfühlen zu können, ist Introspektion: das Anschauen des eigenen Innenlebens. Je mehr ich über die eigenen Ängste, Vorurteile, Glaubenssätze, Klischees, Abwertungen von anderen Menschen und seelischen Schmerzen in mir weiß, desto leichter kann ich mich in mein Gegenüber hineinversetzen. Und vermuten, dass es ihm ähnlich wie mir geht. Dabei entsteht mehr als Toleranz, es entsteht radikaler Respekt für die Werte und Rechte des anderen. Auf dieser Basis lassen sich Interessensgegensätze leichter überwinden.

III. Nicht verdrängen – anpacken!

Wissenschaftliche Studien zeigen: Nach

dem Krieg ist vor dem Krieg. Länder, die lange Zeit einen Gewaltkonflikt erlitten haben, weisen ein zehnfach höheres Risiko auf, dass die Gewalt wieder ausbricht, als vergleichbare Länder ohne diese Vergangenheit. Oft liegt der Grund darin, dass zwar offiziell Frieden herrscht, aber die tiefliegenden Ursachen des Konflikts nicht gelöst worden sind. Beispiel Sri Lanka: Nach der siegreichen Armeeoﬀensive der Regierung gegen die Befreiungsbewegung Tamil Tigers herrscht heute Friedhofsruhe im Land. Doch die Gründe für den 30jährigen, äußerst blutig ausgetragenen Konflikt bestehen unvermindert fort, vor allem die Unterdrückung der tamilischen Bevölkerungsgruppen.

Was können wir daraus lernen? Es bringt nichts, Konflikte zu verdrängen, ob in der Familie oder im Unternehmen. Zwar



kann ein Abteilungsleiter anordnen, dass etwaige Meinungsverschiedenheiten zwischen Mitarbeitern unter den Teppich gekehrt werden – man kann sicher sein, dass sie dort nicht bleiben. Faustregel: Je hartnäckiger ein Problem verdrängt wird, desto hartnäckiger hält es sich! Im Verborgenen wird aus natürlichen Interessensunterschieden Gewalt. Oft richten Menschen sie gegen sich selbst, nicht selten aber auch gegen ihre Kollegen oder ihre Familie.

IV. Der Gegner – mein Spiegelbild

Die Gewaltbereitschaft, die Israelis in jungen Palästinensern sehen: Könnte sie etwas mit der eigenen Gewalt zu tun haben? Die Unterdrückung, unter der Palästinenser in den besetzten Gebieten leiden: Könnte sie etwas mit unter-

drückenden Kräften in der eigenen Gesellschaft zu tun haben? Herman Hesse schrieb: „Wenn wir einen Menschen hassen, so hassen wir in seinem Bild etwas, was in uns selber sitzt. Was nicht in uns selber ist, das regt uns nicht auf.“ Eine aggressive Reaktion auf das Verhalten eines anderen deutet darauf hin, dass wir in einen Spiegel schauen. Was wir dort sehen, sind eigene Persönlichkeitsanteile, die wir verdrängt haben, die wir an uns selbst verurteilen. Unseren Schatten bekämpfen wir im Außen, statt uns mit ihm im Innen zu beschäftigen.

V. Win-Win hält länger

Bei den meisten Kriegen geht es um Ressourcen. Wer hat die Verfügungsgewalt, wer hat die Macht? Ressourcen verstanden in einem umfassenden Sinn:

Jobs, Aufträge, Heiratsmöglichkeiten, Wasser, Erdöl und andere Bodenschätze, politischer Einfluss. Deshalb hält ein Friedensschluss, bei dem es einen Sieger und einen Besiegten gibt, nicht lange. Der Unterlegene wird bald erkennen, dass die Friedensdividende ungleich verteilt wird, dass er immer noch keinen gleichberechtigten Zugang zu den für ihn wichtigen Ressourcen hat. Dann kommt es zu Racheakten, die Gewalt flammt wieder auf. Daraus können wir beispielsweise für Konflikte in hierarchisch strukturierten Organisationen und Unternehmen lernen. Jede Konfliktpartei kann sich fragen: Wäre ich mit der Regelung für die Beilegung des Disputs zufrieden, wenn ich in der Rolle der „anderen Seite“ wäre? Würde ich den Deal auch dann für fair halten? Auf diesem Boden können Lösungen gedeihen, die von allen Seiten als Win-Win-Situation angesehen werden. Und die einen Gegner von gestern in einen Partner für morgen verwandeln.

VI. Motive, nicht Positionen

Eine Angestellte kommt zu ihrem Chef und fordert eine Lohnerhöhung. Die Firma ist allerdings in der Krise, mehr Geld für Löhne ist derzeit nicht drin; deshalb weist der Chef das Ansinnen zurück. Die Positionen sind unvereinbar, beide sind frustriert. Dasselbe Dilemma treffen wir oft in Konfliktregionen an. Erfahrene Schlichter schauen in einer solchen Situation tiefer. Sie unterscheiden zwischen Position und Motiv. Vielleicht steckt hinter der Position „Ich will mehr Lohn“ das Motiv, für seine Arbeit mehr Anerkennung zu bekommen. Wenn das herausgearbeitet ist, erweitern sich die Spielräume für die Verhandlung plötzlich gewaltig. Der Chef kann die Aner-

kennung für die guten Leistungen seiner Mitarbeiterin auf andere Weise ausdrücken, z.B. über mehr Verantwortung, ein größeres Büro oder Vergünstigungen bei der Arbeitszeit.

VII. Versöhnung befreit

James Wuye und Muhamed Ashafa haben sich als junge Männer großen Schmerz zugefügt. Beide waren Milizenführer in Nigeria, James auf der christlichen Seite, Ashafa auf der muslimischen. Die Männer des einen spürten Ashafas spirituellen Lehrer auf, zerrten ihn aus dem Haus und steinigten ihn. Die Männer des anderen überfielen James, töteten seinen Leibwächter und hackten ihm selbst den rechten Unterarm ab. Unverzeihliche Gewalt! Und doch gingen die beiden einen schweren, mutigen Weg aufeinander zu. Dessen Stationen waren komplex, ihn hier verkürzt wiederzugeben würde in einem holzschnittartigen Bild enden (die ganze Geschichte finden Sie in der Rubrik Peace Counts auf www.aja-online.org). Heute arbeiten die beiden erfolgreich zusammen als Schlichter zwischen gewaltbereiten Gruppen beider Religionen. Über ihren ganz persönlichen Prozess sagen die beiden übereinstimmend: „*Versöhnung hat mich frei gemacht.*“ Eine erstaunliche Aussage, wenn wir bedenken, wie schwer es uns fällt, jemandem wegen viel Geringerem zu verzeihen. **Wir erliegen leicht dem Missverständnis, wir täten dem „Gegner“ einen Gefallen, wenn wir ihm vergeben. In Wirklichkeit profitieren wir selbst am meisten, wenn wir Ärger, Groll und Rachedgedanken loslassen. Das Leben wird leichter.**

